

# MARC RAABE

THRILLER

DER  
MORGEN

ullstein  28

Marc Raabe  
Der Morgen



Marc Raabe

# DER MORGEN

Thriller

Ullstein

#### **Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit**



- Klimaneutrales Produkt
- Papiere aus nachhaltiger Waldwirtschaft und anderen kontrollierten Quellen
- [ullstein.de/nachhaltigkeit](http://ullstein.de/nachhaltigkeit)



Ullstein Paperback ist ein Verlag  
der Ullstein Buchverlage GmbH  
[www.ullstein.de](http://www.ullstein.de)

ISBN: 978-3-86493-205-2

Originalausgabe  
© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2023  
Alle Rechte vorbehalten  
Gesetzt aus der Aldus nova Pro  
Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

*Für alle,  
die Geheimnisse haben.*



*Es gibt Dinge, die kannst du niemandem erzählen.*

*Du bist allein damit.*

*Du wirfst deine Erinnerung an diese Dinge in den tiefsten Brunnenschacht, den du nur finden kannst.*

*Du hoffst inständig, dass nichts davon je wieder ans Tageslicht kommt. Und noch weißt du nicht, dass du selbst nie wieder von dort unten herauffinden wirst.*





Er riss ein Streichholz an. Starrte auf den Körper. Der Schnee wirbelte stumm. Weiße verirrte dumme Punkte vor einem Himmel zwischen Schwarz und Orange. Wie viel Zeit blieb ihm noch? Fünf Minuten? Drei? Was sollte er mit der Waffe tun? Sie draußen verstecken? Drinnen? Sie reinigen und lügen?

Er schaute zu ihr. Gott, sie hat gar nichts an, schoss ihm in den Sinn. Als wenn das jetzt noch eine Rolle spielen würde. Bis gerade eben war es noch das Allergrößte gewesen.

Er versengte sich die Finger an der Flamme, ließ das Streichholz fallen und zündete ein zweites an.

Der Schwefel zischte in der Stille. Was für eine winzige Flamme und was für eine Riesenscheiße.

Schon damals, am ersten Tag, bei ihrem ersten Aufeinandertreffen, war Blut geflossen.

Und jetzt *das*!

Ihm wurde schlecht.

Noch zwei Minuten, vielleicht auch eine?

Noch heute weiß er genau, was er damals bei ihrer ersten Begegnung gedacht hatte: Mutig sein! Einfach mutig sein.

Aber mutig sein zu *wollen* war eines. Es tatsächlich zu sein, etwas ganz anderes. Vor allem, wenn man nicht auffallen durfte.

## Prolog

Bei ihrem ersten Aufeinandertreffen war er zwölf, unsterblich verliebt, und in Heiligensee stand die Hitze. Die Luft stieg flirrend vom Asphalt auf. Ein paar mächtige Linden überragten den ochsenblutrot gestrichenen Kiosk an der Minigolfbahn im Weiherpark und spendeten Schatten. Er steckte den Kopf durch das geöffnete Schiebefenster, um besser in den Kiosk hineinsehen zu können. Sie war nicht da! Auch nicht im Hinterzimmer.

Sein Herz kam ihm plötzlich vor wie ausgehöhlt.

»So, mein Kleiner.« Die Stimme der alten Berger klang wie ein Reibeisen. Warum nur musste er immer an *sie* geraten? Die Tüte in ihren Händen knisterte, als sie das Papier über den Schätzen zusammenschlug. Es roch nach Zigaretten, einem Hauch Schnaps, und aus den aufgereihten Plastikdosen stieg der süße Duft von klebrigem Weingummi.

»Eins fuffzig.« Die Berger reichte ihm die Tüte durchs Fenster. Ihre blonden Locken waren spröde und ihre Haut grau. Während er in seiner Hosentasche kramte, die vierzig Mark seiner Mutter beiseiteschob und nach den Münzen fingerte, ging sein Blick erneut zum Hinterzimmer.

»Wie alt bist 'n du«, fragte sie und musterte ihn. Hatte sie seinen Blick bemerkt? Ahnte sie, dass er wegen ihrer Tochter hier war? »Fünfzehn«, log er.

»So. Fünfzehn also.« Sie verzog keine Miene. Bestimmt hing ihre Tochter mit Älteren ab. Das taten Mädchen immer. Klimpernd legte er das Geld auf das schmale Fensterbord. Sie strich es ein. »Schicker Schlips.«

»Ist 'ne Schuluniform«, rechtfertigte er sich.

»Bist auch einer von dieser Schlauenschule, hm?«

»Mhm«, brummte er und wurde rot. Das Astoria hatte einen ziemlichen Ruf.

»Na denn ...«, murmelte die Berger und machte eine leichte Kopfbewegung. Kein Nicken, kein Kopfschütteln. Irrendwas dazwischen. »Vielleicht kommste ja mal mit deinen Freunden zum Minigolf«, bot sie an und reichte ihm die Tüte. Ein goldener Wassermann an einer dünnen Kette blinkte zwischen ihren Brüsten. Starrte er etwa gerade in ihren Ausschnitt? Hastig wandte er sich ab.

»Ja, vielleicht.« Er nahm die Tüte und floh durch die grüne Gittertür neben dem Kiosk vom Gelände des Minigolfplatzes. Welche Freunde eigentlich? Die vom St. Joseph war er los, und am Astoria war er immer noch der Freak aus dem Heim.

Er wünschte, er hätte eines dieser Mofas, wie die coolen älteren Jungs. Dann würde er jetzt mit lautem Getöse in einer Staubwolke davonrauschen. Aber er hatte nur ein klapperndes grünes Hercules-Damenrad, zu klein für seine aufschießenden Glieder. Er schob sich einen Halbmond und eine Cola-Flasche gleichzeitig in den Mund und strampelte im zweiten Gang aus dem Schatten der Bäume, als er sie plötzlich sah.

Für einen Augenblick stand sein Herz still.

Er wusste ihren Namen noch nicht, aber das würde sich bald ändern. Sahra, Yvonne, Ellie, wie auch immer. Ihr Name war eigentlich egal. Er würde jeden Namen an ihr mögen.

Das Problem war, sie war nicht allein.

*Mutig sein.*

Zu fünft saßen sie in der Sonne, zwei Mädchen, drei Jungs – genau da, wo er vorbeimusste, am Ausgang des Weiherparks. Einer stand, die anderen hockten lässig auf den Lehnen der Stühle, die um einen quadratischen Metalltisch herum festgeschweißt waren. Ein paar Schritte weiter hatten zwei von ihnen ihre Enduro-Mopeds geparkt. Auf dem Tisch standen ein paar halb volle Bierflaschen.

Sie trank Cola und legte den Kopf in den Nacken. Ihre langen blonden Haare fielen über die Schultern, ihr weißes, locker sitzendes Top mit den tiefen Ärmelausschnitten warf ihn fast vom Rad. Jemand riss einen Witz, und sie musste prusten. Cola tropfte von ihrem Kinn auf ihr Top. Was sie nicht weniger perfekt machte. Jetzt, wo er sie sah, fand er, Ellie würde am besten passen. Hätte nur sie mit ihrer Freundin dagesessen, er hätte angehalten. Aber die drei Typen, die mit ihnen abhingen, waren schwierig. Zwei von ihnen kannte er vom Sehen, vom Astoria-Schulhof, sie waren aus der Abschlussklasse. Achtzehn. Mindestens.

Ihre Namen wusste er damals noch nicht.

Der Größte der drei Jungs glitt vom Stuhl und verstellte ihm den Weg, sodass er anhalten musste. Es war der, den er noch nie gesehen hatte. Der Typ trug eine NY-Kappe, der Schirm verschattete seinen Blick. »Schickes Fahrrad«, feixte Kappe und deutete mit der Bierflasche in seiner Hand auf das Mädchenrad.

»Schicker Schlips«, sagte der Zweite, der sitzen geblieben war. Er trug eine Brille und ein knallweißes, spöttisches Läch-

cheln. »Aber irgendwie passt das nicht so richtig zusammen, oder?«

»Hallo«, sagte er leise, blickte angespannt an Kappe und Brille vorbei und lächelte Ellie an. Blaue Augen. Er versank. Sie wandte sich ab und wischte über die Cola-Spritzer auf ihrem Top.

»Ignoriert der uns?«, fragte Kappe. Seine Stimme leierte etwas. War wohl nicht sein erstes Bier heute.

»Sieht so aus«, grinste Brille. Auch er schien leicht einen sitzen zu haben. Oder täuschte das? Der dritte Typ hielt sich im Hintergrund, ließ ein silbernes Feuerzeug aufschnappen und steckte sich eine Zigarette an. Zippo hießen die Dinger. Jockel aus dem St. Joseph hatte auch so eins gehabt, er hatte es von irgendjemand abgezogen und immer behandelt wie eine Trophäe.

»Was is 'n der jetzt eigentlich, 'n Junge oder 'n Mädchen?«, frotzelte Kappe.

Brille zögerte. Für einen Moment schien er zu überlegen, ob er mitmachen wollte oder nicht. »Beides möglich, oder?«, sagte er und zeigte auf das Damenrad und den Schlips.

»Lasst ihn doch«, mischte Ellie sich ein. Himmel, war das peinlich. Als wäre er ein Baby, dem man helfen müsste.

»Wieso?«, meinte Kappe. »Er könnte uns neues Bier holen.«

»Der?« Ellies Freundin hob die Augenbrauen. Ihre Pupillen waren so groß wie bei Jockels Kumpel Falco, wenn er was intus hatte. Sie war ebenfalls blond und trug ein eng anliegendes geripptes Top mit tiefem Ausschnitt. Noch tiefer als Ellies Mutter. Wenn das überhaupt ging. »Der ist doch höchstens ... dreizehn? Zwölf?«

»Dann soll er nach Hause und bei seinem Vater aus dem Kühlschrank was holen«, sagte Kappe.

Mist. Wenn er jetzt nicht bald etwas sagte, dann würde Ellie denken, er wäre der letzte Feigling. »Eure Flaschen«, kam es ihm über die Lippen, »die sind doch noch fast voll.« Sofort kam ihm der Satz idiotisch vor.

Es herrschte kurz Stille.

Der mit dem Zippo lächelte amüsiert.

»Hat das Mädchen mit dem Schlips was gesagt?«, fragte Brille.

»Ich hab nur *voll* gehört«, meinte Kappe. Mit ausdruckslosem Gesicht hob er die Flasche hoch und goss sie über ihm aus. Das Bier floss durch seine Haare, lief ihm ins Gesicht, von dort am Schlips herab bis in den Schritt.

Die mit dem Ausschnitt lachte schrill.

»Jetzt ist sie leer«, sagte Kappe mit falschem Bedauern.

»Mein Gott, jetzt lasst ihn doch«, bat Ellie erneut. In ihrem Blick regte sich Mitleid. Alles, nur das nicht, dachte er. Bitte kein Mitleid.

»Husch, husch, zu Papas Kühlschrank«, meinte Kappe. »Da kannst du Nachschub holen.«

»Nicht jeder Vater ist ein Säufer«, brachte er hervor.

Wieder Stille.

Keine gute Stille.

»Treffer, versenkt«, prustete Ellie.

Kappes Faust schnellte vor. Der Schmerz war eine stumpfe Explosion, es knirschte in seinem Mund, als wäre etwas zerbrochen, Kappe stieß nach und schickte ihn zu Boden. Das Fahrrad schlug scheppernd auf. Das Weingummi flog aus der Tüte und zierte den Boden mit bunten Sprengeln in der Sonne. Er schmeckte Kupfer, alles wackelte.

»Ey, man schlägt kein Mädchen«, monierte Brille. Er klang plötzlich, als würde er sich nicht ganz wohl in seiner Haut fühlen.



»Ich dachte *ganz* kurz, es könnte ein Junge sein«, verteidigte sich Kappe grinsend. »Aber hast recht, jetzt, wo sie da so liegt ... wir könnten ja mal nachsehen, was es wirklich ist.« Kappe beugte sich vor und machte Anstalten, ihm die Hose zu öffnen.

»Nein! Nicht!«, protestierte er. Blut lief ihm über die Lippen, er spuckte etwas kleines Weißes aus, ballte die Fäuste und wehrte sich aus Leibeskräften.

»Jetzt hilf mir schon«, blaffte Kappe. Brille zögerte, nahm einen Schluck aus der Flasche, dann kam er heran. Während Kappe ihn festhielt, zog Brille ihm Hose und Unterhose aus.

»Schau an! Ist *doch* ein Junge«, rief Kappe mit gespielter Erstaunen.

»So ein süßer Flaum«, gluckste Ausschnitt.

Der mit dem Zippo wendete sich ab und ging ein paar Schritte.

»Wo willst 'n hin? Wird doch gerade interessant«, rief Kappe.

»Muss mal pinkeln«, erwiderte Zippo.

»Ey, du bist so 'n Verpisser.«

Kappe kramte in den Taschen der erbeuteten Hose, fand die vierzig Mark und hielt die Scheine hoch. »Hey, hey!«

»Gib das her. Das is für meine Ma. Ich soll zur Apotheke«, stöhnte er.

»Gehst du häufiger mal für deine Mama zur Apotheke?«

»Geht dich einen Scheiß an.«

»Vorsicht, Kleiner«, warnte Brille. »Übertreib's nicht.« Er legte Kappe eine Hand auf den Arm und versuchte, ihn fortzuziehen, doch Kappe schüttelte ihn ab. »Das mit meinem Vater nimmst du zurück«, drohte Kappe mit erhobenem Zeigefinger. »Klar?«

»Leck mich«, nuschelte er.

Kappes Mundwinkel zuckten. »Na schön, kleines Großmaul. Dann würde ich vorschlagen, du gehst nicht an Papas Kühlschrank, sondern an Mamas Portemonnaie.« Er rollte die Hose zusammen und schleuderte sie den Weg hinunter. »Drei Tage, klar? Dann kriege ich das Gleiche noch mal. Vierzig Mark. Weißt ja, wo du uns findest. Und jetzt flieg, Kleiner, flieg schön heim auf deinem hübschen Fahrrad.«

Ellies Miene war starr wie eine Maske. Er wich ihrem Blick aus, kam gekrümmt auf die Beine und versuchte, seine Blöße vor ihr zu verstecken.

»Huh«, meinte Ausschnitt und wedelte mit der Hand, als hätte jemand einen unanständigen Witz erzählt.

»Sieht nach dem Beginn einer besonderen Freundschaft aus«, lachte Kappe. Ellie sah weg.

»Vor allem einer *langen* Freundschaft«, ergänzte Brille.

Er sollte recht behalten, gewissermaßen.

Was allerdings damals noch niemand wusste: Einer von ihnen würde Bundeskanzler werden.



# Kapitel 1

Art Mayer stierte durch die Windschutzscheibe und rang um Kontrolle. Viertel vor sechs in der Früh, seit neunzehn Stunden keinen Schlaf und dazu noch ... *egal*. Die umherwirbelnden Schneeflocken machten es jedenfalls nicht einfacher. Verdammte Kaltfront. Von Osten rollten mehrere Tage Schneefall heran, hatten sie im Wetterbericht verkündet. Sein Leben war so aus der Spur, dass er manchmal versucht war, einfach das Steuer loszulassen, bis es knallte. Er rang die Hände fester ums Lenkrad und fixierte die erleuchtete Goldelse durch das weiße, flirrende Gestöber. Der geflügelte Engel auf der Spitze der Berliner Siegessäule ragte in die Dunkelheit wie die Königin der Welt. Bis zum Großen Stern, dem Kreisverkehr um die Siegessäule, waren es noch etwa hundert Meter. Er begann zu schwitzen. Und er war zu schnell.

»Alles okay, Süßer?« Ivys Stimme klang rau, kraftlos und trotz ihrer Situation immer noch zuckrig. Alle Mädchen im *Cherry Crown* hatten diese Tonlage drauf. Der Zucker war ein Reflex, auch dann, wenn es schwierig wurde. Vielleicht sogar besonders dann.

»Artur? Was ist mit dir?«

Er schwieg, betätigte vorsichtig die Bremse, obwohl er lieber mit aller Kraft aufs Pedal getreten hätte, um seinen Frust an irgendetwas abzulassen. Doch die Temperatur lag laut Thermometer bei acht Grad unter null, die Straße war gefährlich glatt, und die Bremsen des alten Fords, in dem sie saßen, wirkten wie aus den Siebzigern.

»Brauchst du Hilfe?«, fragte Ivy. Art spürte ihre Hand auf seiner Rechten, mit der er sich ans Lenkrad klammerte, damit das beginnende Zittern nicht so auffiel. Ivys Hand war warm und ruhig, jedoch ein wenig steif. Vermutlich waren ein, zwei Finger verstaucht. Ihre Knöchel waren aufgeschürft und geschwollen. Die goldene Herren-Rolux hatte sie sich den Arm hochgeschoben, damit sie nicht so schlackerte.

»So weit kommt's noch«, knurrte Art. Er versuchte es mit einem aufmunternden Blick in ihre Richtung. Ihr linkes Auge war blutunterlaufen und schwoll immer weiter zu. Er machte sich Sorgen um ihren Wangenknochen und die Augenhöhle.

Um halb vier Uhr früh hatte Ivy – ihren richtigen Namen kannte er nicht einmal – ihren letzten Strip an der Pole getanzt. Eigentlich hatte sie nur für Dana übernommen, die jetzt schon seit über zwei Wochen wie vom Erdboden verschluckt war. Im *Cherry Crown* hingen nur noch ein paar versprengte Gestalten fest, die Überbleibsel einer Banker-Bonus-Party, alle mit glasigem Blick und gelockerten Krawatten. Nicht gerade Killer, aber Getriebene. Grund genug, sie zu beobachten und zu überprüfen, ob jemand von ihnen etwas mit Danas Verschwinden zu tun haben könnte, denn genau das war der Grund, warum er im *Crown* angeheuert hatte – die Suche nach seiner verschwundenen Nachbarin Dana.

Bis vor Kurzem hatte er nicht gewusst, dass Dana Karasch in einem Stripclub arbeitete. Er hatte noch nicht einmal ihren Namen gekannt. Art hatte sich in Berlin-Neukölln in seiner neuen Wohnung eingegraben. Zwei Monate war das her. Und genau genommen war es eher ein Loch. Fünfundvierzig Quadratmeter im dritten Stock, eine Eins-vierziger-Matratze vom Outlet auf einem fleckigen Teppichboden, ein Sofa, eine Küche mit einem defekten Ofen, was ihn nicht weiter interessierte, ein WLAN-Router und zwei Kisten mit Büchern, die er nicht las. Dana wohnte eine Etage unter ihm. Sie lächelte selten, hatte müde Augen und war nie geschminkt. Ihre langen schwarzen Haare verbarg sie meist unter einer Mütze. Sie schien sich genauso vor der Welt zu verstecken wie Art. Nur wenn ihre kleine Tochter dabei war, lächelte sie manchmal. Dann aber ansteckend und innig.

An Neujahr um die Mittagszeit – Art hatte die Silvesternacht allein in seiner Wohnung verbracht – fand er Danas Tochter mit verweintem Gesicht auf dem Treppenabsatz vor dem Haus sitzend. Sie hieß Milla, war vermutlich sechs oder sieben Jahre alt und sah den schlecht rasierten großen Mann mit den schweren Stiefeln, dem dunklen Marinemantel und den wuchernden schwarzen Locken misstrauisch an. Art hätte sich selbst mit der gleichen Skepsis betrachtet. Was genau den Ausschlag gab, dass sie sich öffnete, wusste er nicht. Art hatte bisher keine Gelegenheit gehabt, den Umgang mit Kindern zu üben. Seine Frau hatte keine gewollt, jedenfalls wohl nicht mit ihm. Vielleicht hatte Milla auch einfach nur aus Not mit ihm gesprochen oder weil er der Einzige gewesen war, der da war. Jedenfalls brachte sie heraus, dass ihre Mutter seit drei Tagen nicht mehr nach Hause gekommen war und sie Angst hatte, dass ihre Mutter jetzt einfach weg sei, wie damals ihr Vater.

»Bist du denn jetzt ganz allein zu Hause?« Art ließ sich neben ihr auf dem Treppenabsatz nieder.

Sie schüttelte den Kopf. »Nee, Oma ist noch da.«

»Weiß die Polizei denn schon, dass deine Mama weg ist?«

»Ja, Oma hat da angerufen, aber die machen gar nichts«, sagte Milla.

Art wusste, dass dieser Eindruck manchmal entstand. Manchmal stimmte er. Manchmal nicht. Vielleicht war es auch nur Millas kindliche Sicht der Dinge. Er hätte auf der Vermisstenstelle nachfragen können, doch mit der Polizei wollte er im Moment nichts zu tun haben.

»Und warum sitzt du jetzt hier draußen?«, fragte Art.

»Die Oma macht die Tür nicht mehr auf«, schniefte Milla.

Artur nahm Milla bei der Hand, staunte, dass sie es zuließ, und ging mit ihr in den zweiten Stock. Die Klingel gab ein kraftloses Schrillen von sich. Nichts passierte.

»Siehst du«, meinte Milla. Nach dem dritten Klingeln begann er, mit der flachen Hand an die Tür zu schlagen und zu rufen. Ohne Erfolg. Er wollte gerade schon den Notarzt rufen, als eine ältere Frau mit eingefallenen Wangen und zerzaustem grauem Dutt öffnete. Verwirrt sah sie erst Art und dann ihre Enkelin an. Milla schimpfte mit ihr in einer slawischen Sprache, schob sich an ihr vorbei in die Wohnung, um kurz darauf mit vorwurfsvoller Miene und dem Hörgerät ihrer Oma zurückzukehren. Dann lief Milla in die Küche, drehte den Gasherd an und schlug Eier in die Pfanne.

Sechs Jahre, dachte Art.

Drei Tage später war Dana Karasch immer noch verschwunden. Millas Oma wurde befragt, darüber hinaus schien es keine Ermittlungen zu geben, was Art ärgerte, aber nicht wunderte, als er herausbekam, wo Dana Karasch arbeitete – und als was. Also hatte er im *Cherry Crown* als Tür-

steher angeheuert und sich dort die letzten Nächte um die Ohren geschlagen, statt schlaflos an die rissige Decke über seiner Matratze zu starren und all das zu ignorieren, was ihn in den letzten Monaten aus der Bahn geworfen hatte.

Bis dann heute früh das mit Ivy passiert war. Um halb fünf Uhr morgens hatte er auf die Uhr geschaut und sich gewundert. Warum war Ivy noch nicht durch die Tür? Normalerweise stiegen die Mädchen hinter der Bühne in ihre Joggingklamotten, warfen sich einen Mantel über und machten, dass sie ins Bett kamen. Einige rauchten noch eine letzte Zigarette am Fenster oder im Hinterhof, aber dafür war es heute zu kalt. Dann hatte er die Geräusche aus dem Getränkekeller gehört.

Der Kerl war etwa dreißig. Einer von den Bonus-Jungs, Typ Sportler, die Sorte mit Fitnessstudio-Muskeln, straßenkötterblond. Er trug Schlips, ein weißes Hemd und ein teures Jackett, die Anzughose schlackerte um seine Fußgelenke. Ivy lag entblößt vor ihm auf einem Tisch, den Nacken auf der Tischkante, ihr Kopf ruckte im Leeren. Im ersten Augenblick fürchtete Art, sie wäre bewusstlos.

Art packte den Kerl an den Haaren und zog ihn von ihr herunter. Der Mann war so in Fahrt, dass er direkt begann, auf Art einzuschlagen.

Artur kassierte zwei Treffer, wich dem dritten aus und gab ihm dann in schneller Folge zwei Linke straight auf die Nase, dann einen wuchtigen rechten Schwinger unter den Kiefer, hörte es knacken, zog ihn zu sich heran und rammte ihm das Knie ins baumelnde Gemächt, dann wandte Art sich Ivy zu.

Sie krümmte sich auf dem Tisch, schaffte es jedoch, sich aufzurichten. Art half ihr, eine Decke überzuwerfen. »Ich bin gleich wieder da, ja.« Ivy nickte benommen.



Er packte den Kerl am Kragen, schleifte ihn zum Hinterausgang, knöpfte ihm sein Portemonnaie ab und stieß ihn zwischen die Mülltonnen im Hof.

»Florian Schindler, hm?« Er betrachtete den Ausweis.

»Verdammtes Arschloch«, stöhnte der Mann und versuchte umständlich, im Liegen seine Hose hochzuziehen.

»Find ich auch.«

Artur fotografierte den Ausweis, dann warf er ihn mit dem Portemonnaie über die Mauer auf das Nachbargrundstück. »Schön stillhalten.« Art griff nach dem linken Arm des Mannes und musterte die Uhr an seinem Handgelenk. Rolex. Sah nicht gerade nach Fake aus. Er löste den goldenen Verschluss und kassierte die Uhr. »Wiedergutmachung«, sagte er leise.

Schindler stürzte sich wütend auf Arts Bein und versuchte, ihn zu Fall zu bringen. Artur kickte ihm in die Rippen, packte seinen Arm und verdrehte ihn, bis Schindler jammernd von ihm abließ. Im Gegenzug ließ Art seinen Arm los. »Du bist nicht das erste Mal hier, oder?«

»Geht dich 'n Scheiß an«, ächzte Schindler. Er setzte sich auf und befühlte seinen Arm und sein Gesicht.

Art zog ein Foto aus seiner Jackentasche. »Dana Karasch. Kennst du sie?«

»Warum sollte ich?«

»Sie hat hier gearbeitet. Ich suche nach ihr.«

»Ja, Scheiße, und? Was fragst du mich?«

»Wenn eins von den Mädchen verschwindet, dann fragt man immer Typen wie dich. Rate, warum.«

Schindler verzog das Gesicht. Bisher hatte Art in dessen Blick vor allem Wut und Schmerz gesehen, jetzt war da noch etwas anderes. »Sind Sie Polizist, oder was?«

»Hausmeister«, sagte Art diffus und deutete auf den Hintereingang des *Crown*. »Also, was ist? Kennst du sie?«

»Ist nicht mein Typ.«

»Du bist auch nicht mein Typ.«

Schindler starrte Art an, dann beschloss er offenbar, die Sache defensiver anzugehen. »Ey, die kenn ich nicht, ich hab sie noch nie gesehen. Ich schwör's.«

Art fixierte ihn und nickte schließlich. »Okay. Ich hab deinen Ausweis. Ab heute bist du auf meiner Liste. Wenn ich rausfinde, dass du mich anlügst, sehen wir uns wieder. Klar?«

»Ja, is gut, Mann. Hab's verstanden.«

Art starrte ihn an. »Schön«, knurrte er. »Was ist mit deinen Buddies?«

»Welche Buddies?«

»Die anderen Schlipsträger.«

»Die kenn ich nicht.«

»Klar. Ich geh jetzt rein und zeig denen mal deinen Ausweis. Mal sehen, vielleicht kennen *die* ja dich.«

Schindler presste die Lippen aufeinander und suchte nach einem Ausweg.

Art legte ihm das Foto auf die Brust. »Wir machen das so«, schlug er vor. »Du hörst dich ein bisschen um, und falls du einen Tipp für mich hast oder mir helfen kannst, sie zu finden, dann kriegst du deine Uhr zurück. Klar?«

Schindler nickte perplex.

Art steckte die Rolex ein und seufzte. Er hatte nicht vor, die Uhr zurückzugeben. Es war ein Schuss ins Blaue. Aber einen Versuch war es wert. »Und ansonsten will ich nie wieder etwas von dir hören oder sehen.«

Danach war Art zurück in den Klub zu Ivy geeilt. Sie war kaum in der Lage gewesen, zu laufen. Trotz ihrer Verletzungen hatte sie sich geweigert, mit ihm ins Krankenhaus zu fahren. Doch Art ließ ihr keine Wahl; nicht bei dieser Art

von Verletzungen. Er wusste, dass sie keine Anzeige erstatten würde, aber ein Schädel-MRT war das Mindeste.

Der Große Stern lag jetzt direkt vor ihnen. Rückleuchten glühten auf. Im mehrspurigen Kreisverkehr geriet plötzlich etwas ins Stocken. Art lenkte vorsichtig nach rechts und umfuhr eine Ansammlung von Fahrzeugen. Ganz vorne stand ein Kleinlaster, ein Pritschenwagen mit eingeschalteter Warnblinkanlage. Ein Volvo Kombi versuchte, den kleinen Laster hektisch rechts zu umfahren, und kam Arts Wagen bedrohlich nah. Im letzten Augenblick bemerkte die Fahrerin des Volvos Art, wich aus, versuchte zu bremsen und schlitterte dabei gegen die rechte äußere Ecke der Stoßstange des Pritschenwagens. Ein kurzes metallisches Krachen. Das Rücklicht des Lasters splitterte, dann hupte jemand ungestüm.

Frida Wilke konnte es nicht fassen. Echt jetzt? Mitten im Kreisverkehr? Sie drückte erneut auf die Hupe, und ihr steinalter Mazda gab ein helles Blöken von sich. Ein Wunder, dass sie es überhaupt noch geschafft hatte, zu bremsen. Warum zum Teufel blieb dieser idiotische Lastwagenfahrer ausgerechnet hier, also direkt vor ihr stehen?

Rechts hatte es gekracht, ein dunkelblauer Volvo Kombi war dem Laster auf das äußere Ende der Stoßstange draufgeauscht, und auch links von ihr war kein Vorbeikommen. Sie blickte in den Rückspiegel. Scheinwerfer, stehender Verkehr. Den anderen ging es wie ihr. An Zurücksetzen war nicht zu denken.

Frida beugte sich vor und verrenkte sich beinahe den Hals, um links an dem Laster vorbeizuschauen. Die maroden Wischblätter schnarrten über die eisige Scheibe und schoben hektisch die Flocken beiseite. Schemenhaft konnte sie erkennen, dass die Fahrertür des Lasters aufgestoßen wurde.

Jetzt stieg der auch noch aus, oder was? Klar, der wollte sich wahrscheinlich den Schaden ansehen.

Frida stöhnte, und ihr Blick ging zum Handy. Fünf Uhr achtundvierzig. Shit. Sie würde so was von zu spät kommen. Kurz entschlossen riss sie die Tür auf, lehnte sich aus dem Wagen und wollte dem Fahrer etwas zurufen, doch statt dass der Typ zum Heck des Wagens kam, schlug er einfach die Tür zu, wandte sich von ihr ab und lief hastig nach vorne, um die Schnauze des Kleinlasters herum, wo er aus Fridas Blickfeld verschwand.

Für einen flüchtigen Moment blieb Arts Blick an dem dunkelblauen Volvo hängen, der links in den Laster gekracht war. Als er wieder nach vorne sah, huschte plötzlich eine schwarze Gestalt direkt vor ihm über die Fahrbahn. Ivy stieß einen überraschten Laut aus. Er trat auf die Bremse, doch der Wagen rutschte einfach weiter, als wäre nichts. Ein dumpfer Schlag, die Gestalt stürzte über die schwarze Motorhaube, beschrieb einen seltsamen Bogen und landete auf der Straße. Verflucht. Das durfte nicht wahr sein.

»Oh Gott«, stieß Ivy hervor.

Der Wagen stand inzwischen. Wo war dieser Typ so plötzlich hergekommen?

Art öffnete die Tür und stieg aus. Eisige Luft schlug ihm entgegen. Der Schweiß auf seiner Stirn machte ihn doppelt empfänglich für die Kälte. »Hey, Sie. Alles in Ordnung?«

Flocken tanzten im Licht der Scheinwerfer. Die Gestalt lag auf der schneebedeckten Fahrbahn zwischen gräulichen Reifenspuren. Jetzt richtete sie sich auf und blickte in Arts Richtung. Auf den ersten Blick glaubte er, einen Mann zu erkennen. »Wie geht's Ihnen?«, rief Art. In seinem Rücken begann ein Hupkonzert.

Der Mann drehte sich weg, sah Richtung Park, dann humpelte er von der Straße zum Rand des Kreisverkehrs.

»Hey! Warten Sie. Was ist mit Ihnen«, rief Art. »Brauchen Sie Hilfe?«

Die Schritte des Mannes wurden immer schneller, er hielt zwei Wagen mit ausgestreckten Händen auf – beide bremsen schlitternd –, dann verschwand er im Park zwischen den schwarzen Baumgerippen. Art schaute ihm ungläubig nach, dann sah er zu Ivy. Seine Knie waren weich. Er fühlte sich kraftlos, wie ausgelaugt. Viel Zeit blieb ihm nicht mehr. Und diesem Typ war offensichtlich nicht zu helfen. Rasch stieg er zurück ins Auto.

»Was bitte war *das* denn?«, fragte Ivy.

»Keine Ahnung«, knurrte Art. »Ich bring dich jetzt ins Franziskus-Krankenhaus.« Vorsichtig gab er Gas, reihte sich in den Verkehr ein und bog in die Hofjägerallee ab.

Frida Wilke war ausgestiegen und hatte ungläubig zugehört, wie der Fahrer des Pritschenwagens im Park verschwunden war. Und nun stieg dieser baumgroße Typ auch noch zurück in seinen Wagen und fuhr los? Das war doch Fahrerflucht! Andererseits, was hätte sie selbst denn gemacht? Der Kerl aus dem Kleinlaster schien nichts anderes im Sinn gehabt zu haben, als abzuhaufen.

Aus dem beschädigten Volvo stieg eine Frau um die fünfzig, die gut ihre Mutter hätte sein können. Sie war bleich, starrte auf die verbeulte Schnauze ihres Wagens und warf die Hände in die Luft. »Herrgott, das darf doch nicht wahr sein!«

»Entschuldigung«, rief Frida. »Könnten Sie Ihren Wagen vielleicht wegfahren? Dann könnte ich weiter ...«

»Wegfahren? Ich? Haben Sie gesehen, wie der gebremst

hat? Das war doch nicht normal«, rief die Frau. Schneeflocken fingen sich in ihren dunklen Haaren.

»Ja, das war so was von unnötig«, meinte Frida. »Und dann auch noch abhauen.«

»Würden Sie das bitte bezeugen? Sonst ... na ja, Sie wissen schon ...« Die Frau deutete auf den zerkratschten Wagen.

Klar. Wer auffuhr, der war schuld. Das trichterten sie einem ja schon in der Fahrschule ein. Außer derjenige, auf den man auffuhr, hatte den Unfall provoziert. Aber das musste man erst mal nachweisen. »Tut mir leid, ich bin eh schon spät dran«, rief Frida.

Die Frau hantierte mit ihrem Handy und hielt es dann ans Ohr. »Ich ruf eben die Polizei. Die müssen das aufnehmen, sonst krieg ich ein Problem mit der Versicherung.«

Mist. Polizei. Das würde ewig dauern. Frida ließ die Schultern hängen. Wenn sie jetzt hier wegfuhr, dann gab das nur Ärger. Bei so was verstand die Polizei keinen Spaß, das hatte sie schon mal erlebt. Und die Frau reckte bereits den Hals nach ihrem Kennzeichen. Apropos, wie war eigentlich das Kennzeichen von diesem Typen gewesen, der sich gerade vom Acker gemacht hatte?

Art Mayer bog in die Budapester ein. Nur noch ein kleines Stück. Im Schneegestöber sah er die Silhouette des Franziskus-Krankenhauses. »Wir sind da«, murmelte er, stellte den Wagen am Straßenrand ab, stieg aus, ging zur anderen Seite des Fahrzeugs und half Ivy aus dem Sitz. Gemeinsam humpelten sie zum Eingang des Krankenhauses. Genauer gesagt, Ivy humpelte, Art wankte.

»Arti, was is mit dir?«, fragte sie erneut. »Dir geht's doch nicht gut.«

»Wird schon wieder«, brummte Art. Vor seinen Augen

flirrte es, als würde die Welt unter einem Hitzeschild wabern. Das ist neu, dachte er. So hatte ich das noch nicht.

An der Rezeption sah der Pförtner erschrocken auf. Ivys Verletzungen ließen ihn sofort zum Hörer greifen, und einen Moment später kam eine Krankenschwester mit einem Rollstuhl. »Kommst du klar?«, fragte Art. »Soll ich mitkommen?«

»Ich komm klar«, nuschelte Ivy. »Danke, bist 'n Schatz. Und ruh dich aus, ja! Du siehst nicht gut aus.«

Art verzog den Mund zu einem schiefen Lächeln. »Etwas Schlaf, und alles wird gut«, meinte er leichthin.

Er sah Ivy nach, wie sie im Rollstuhl zur Notaufnahme gefahren wurde. Dann wandte er sich an den Pförtner. »He. Wo ist hier der nächste Getränkeautomat?«

»Erster Gang rechts, ein paar Meter runter.«

»Danke.« Art setzte sich in Bewegung. Alles schwankte.

Sein Herz galoppierte, und jemand saugte mit einem Strohhalm die Kraft aus seinen Beinen. Schweißgebadet kam er am Automaten an, kramte hastig ein paar Münzen aus seiner Tasche, mit der anderen Hand stützte er sich an dem mannshohen Automaten ab. Seine zitterigen Finger bekamen kaum die Münzen in den Schlitz. Es klimperte. Er drückte eine Tastenkombination, und eine Dose Cola rumpelte in den Schacht. Er fischte sie heraus, riss die Dose auf und trank die schäumende Cola in gierigen Schlucken. Dann sank er neben dem Automaten auf den Boden und lehnte sich erschöpft mit dem Rücken an die Wand. Gegenüber waren zwei Tische, ein paar Stühle. Ein Fernseher an der Wand. Das Morgenmagazin lief, stummgestellt. Bilder aus Berlin flimmerten über den Bildschirm. Vorbereitungen auf den G20-Gipfel in acht Tagen. Krawallbilder des letzten großen Gipfels. Kanzler Henrik Westphal gab ein Interview.

Lippenbewegungen hinter einem Dutzend Mikrofonen. War wirklich der Fernseher so leise? Oder hörte er nichts mehr? Er wollte die Cola-Dose in den Papierkorb werfen, zerdrückte sie in der Hand, dann entglitt sie ihm, und die Lampen gingen aus.

Frida Wilke stampfte mit den Füßen, um sich warm zu halten. Wo, verdammt, blieb denn jetzt die Polizei? Sie hasste es, zu warten. Schon als Kind hatten ihre Eltern sie geradezu festbinden müssen, wenn sie ihr kleines Goldkind einmal hatten still sitzen sehen wollen. Hampelig hatte ihre Oma das immer genannt. ADHS hatte später der Arzt dazu gesagt.

Sie ging zur Fahrerkabine des Pritschenwagens und öffnete die Tür. Unglaublich! Der Schlüssel steckte noch. Wer bitte ließ seinen Wagen mitsamt Schlüssel einfach so stehen? Der Typ war entweder nicht ganz sauber, oder er musste einen kompletten Meltdown gehabt haben.

»He, was machen Sie da?«

Die Alte aus dem Volvo. Machte die jetzt einen auf Kontrolletti? »Nichts. Ich guck nur. Ist doch komisch, oder? Einfach so abzuhausen.«

»Hauptsache, Sie fassen nichts an.«

... oder türmen mit dem Laster, setzte Frida spöttisch in Gedanken fort. Vorsichtig, um nicht auszurutschen, ging sie um die Ladefläche herum. Die Pritsche war von einer schweren schmutzgrauen Plane verdeckt, auf der sich eine weiße Schicht Flocken sammelte. Frida stellte sich auf die Zehenspitzen, hob die Abdeckung etwas an und lugte darunter. Verblüfft fuhr sie zurück. War das etwa ...? Sie trat einen Schritt von der Ladefläche weg. Sah sich um.

Mein Gott.

War sie jetzt irre?



Die Volvo-Lady beäugte sie misstrauisch. Sie fror sichtlich, aber wenn es sein musste, würde sie wohl lieber Eiszapfen ansetzen, als den Posten zu räumen. Und von der Polizei war immer noch nichts zu sehen.

Frida riskierte einen zweiten Blick unter die Plane. Nein, sie war nicht irre. Das hier war real. Sie bekam eine Gänsehaut. Nicht wegen der Kälte. Sah sich noch einmal um.

Dann kletterte sie kurz entschlossen auf die Ladefläche.

»Hallo? Das dürfen Sie nicht!«

Vorsichtig hob Frida die Plane an einer Ecke an, schlug sie um und zog sie beiseite. Mit einem dumpfen Rascheln gab die schwere Folie die Ladefläche frei. Der Anblick ließ Frida den Atem stocken. Beinahe wäre sie ausgerutscht und rücklings vom Laster gefallen.

»Was ist denn? Was haben Sie da?« Die Frau aus dem Volvo trat näher heran.

Frida starrte mit offenem Mund auf die Ladefläche. Dann holte sie ihr Handy heraus und fing an, Fotos zu machen. Hinter ihr begann die Frau zu schreien.

## Kapitel 2

Bitte, bitte, bitte nicht! Nele Tschaikowski saß am Küchentisch und wagte es nicht, hinzusehen.

Sie war fünfundzwanzig. Und jetzt sollte alles zu Ende sein?

Ihr Blick wich zum Fenster aus. Draußen war es noch dunkel, Schneeflocken tanzten im Licht der Straßenlaternen. Sie hibbelte mit den Füßen, die in Romans viel zu großen Wollsocken steckten. Die Dinger hatten zusammengewurstelt neben seinen Schuhen gelegen, und sie hatte sie rasch übergestreift. Sie rochen etwas, Männer halt, aber es störte sie nicht. Das Einzige, was sie wirklich störte, war dieses ... Ding.

Der kleine helle Holztisch leuchtete warm unter der Pendellampe. Ihr Tee dampfte, und sie wärmte ihre Finger daran. Draußen war es kalt gewesen. Aber immer noch besser, als nichts zu tun. Etwas kratzte an ihrem rechten Fuß, und sie wackelte mit den Zehen. Waren das etwa Sägespäne? Gestern war Roman nicht arbeiten gewesen, dann musste er die Socken bereits seit zwei Tagen ... Etwas Spitzes pikte in ihren Fuß, und sie musste plötzlich lachen, obwohl ihr

ganz und gar nicht danach zumute war. »Peppa!«, flüsterte sie, beugte sich hinab und schob zärtlich die Schnauze des Pointers beiseite. Peppa knabberte kurz an ihrer Hand und stupste sie mit der feuchten Nase an. Sie schien ihre Unruhe zu spüren. Eigentlich war Peppa Romans Hündin, sie war gerade mal ein Jahr alt und noch verspielt, ein reinrassiger Jagdhund, den er mit drei Monaten von einem Züchter in München geholt hatte. Roman hatte sich geweigert, einen älteren Hund vom Tierschutz zu nehmen, weil er unbedingt einen *unbeschädigten* – so nannte er das – Begleiter für die Jagd haben wollte. Die Sache mit der Erziehung hatte er allerdings unterschätzt. Er war hoffnungslos überfordert damit, und immer häufiger schob er die Verantwortung dafür ab.

»Schatz?«

Nele fuhr hoch und stieß dabei mit den Beinen an die Tischkante. Tee schwappte auf das unbehandelte Holz. Hastig nahm sie das Ding, das neben der Tasse lag, vom Tisch und schob es in die Tasche ihrer Jogginghose.

»Hey, guten Morgen«, murmelte sie. Peppa tänzelte um Romans Beine, drückte ihren schlanken weißen Körper an seine Unterschenkel, dann schüttelte sie sich, und ihre weichen braunen Ohren flatterten umher.

Roman trug nur seine Unterhose. »Du bist schon auf?« Er umarmte sie, drückte sie dabei fest an sich, und sie spürte seine morgendliche Erektion. Hauptsache, er spürte nicht, dass sie ebenfalls etwas Hartes in der Hose trug.

»Was ist das?«, fragte er prompt und griff nach ihrer Tasche.

»Neugier ist dein zweiter Vorname, hm?«, grinste sie und schob seine Hand beiseite.

»Mein zweiter Vorname ist ganz was anderes«, murmelte

er und küsste ihren Hals. Seine Hände wanderten hinab zu ihrem Po und schlüpfen unter den Bund ihrer Jogginghose.

»Dann schlage ich für heute früh eine Namensänderung vor.« Nele versuchte sich in einem unbefangenen Lachen und kam sich vor wie die schlechteste Schauspielerin der Welt.

»Schöön«, sagte er gedehnt. Mit einem etwas unglaublichen Ich-bin-nicht-enttäuscht-Grinsen löste er sich von ihr. In seinem Gesicht war noch eine Schlaffalte vom Kissen, seine weißen, etwas zu weit auseinanderstehenden Zähne blitzten. Sie mochte das an ihm. Das nicht Perfekte. Die etwas schiefe und zu groß geratene Nase, die breiten Schultern, den kräftigen Körperbau, bei dem sie jetzt schon sehen konnte, dass er vermutlich wie sein Vater einmal vor allem am Bauch zulegen würde. Aber bis dahin war ja noch viel Zeit.

»Aber dann verrät mir, was da in deiner Tasche ist«, sagte er.

So was von typisch! Wenn Roman nicht bekam, was er wollte, dann verhandelte er. Auch das hatte er wohl von seinem Vater.

»Hornhautfeile«, sagte Nele und schürzte die Lippen. »War fällig.«

»Ah«, machte Roman. Er nahm etwas Abstand und sah auf ihre Füße. »Und danach ziehst du *meine* Socken an?«

»Selbst wenn ich meine Hornhaut ein ganzes Jahr lang in deine Socken reinhobe, dann riechen sie immer noch mehr nach dir als nach mir«, konterte Nele.

Roman schob schmollend den Kiefer vor. »Das sind Pheromone, damit markiere ich mein Weibchen.«

»Du bist ungehobelt.«

»Mein Vater besitzt ein Sägewerk, was erwartest du?«

»Und ein Machoarsch.«

»Autsch«, sagte Roman. »Ist schon Kaffee da?«

»Nimm was von meinem Tee«, erwiderte Nele und deutete auf den Tisch.

Roman seufzte, nahm einen Lappen aus der Spüle, wischte den verschütteten Tee mit einer vorwurfsvollen Geste von der Tischplatte. Er mochte es nicht, wenn man Holz nicht pfleglich behandelte. Dann schlürfte er einen Schluck Tee aus ihrer Tasse. »Musst du heute so früh zum Dienst?« Er warf den Lappen zum Waschbecken zurück, wo er in einem Topf vom gestrigen Abend landete. »Oder bist du so früh aufgestanden, um dir die Füße zu schmirgeln?«

»Ich konnte nicht schlafen.« Zum ersten Mal hatte Nele das Gefühl, bei der Wahrheit zu bleiben.

»Ich sag's ja, der Job ist ein Problem.«

»Der Job ist *kein* Problem«, platzte es aus Nele heraus.

»Du bist jetzt gerade mal seit zwei Monaten da, wo du eigentlich hinwolltest, und siehe da, schon kannst du nicht mehr schlafen. Was glaubst du, wie das in zwei Jahren ist?«

Nele biss sich auf die Lippen, schwieg aber. Stattdessen fischte sie den Lappen aus dem Topf und spülte ihn unter so heißem Wasser aus, dass ihr die Hände brannten.

»Schatz, entschuldige«, sagte Roman versöhnlich. »Ich mein's nur gut. Schau, gib mir zwei, drei Jahre. Mein Vater hat doch schon angedeutet, dass er das mit der Firma nicht mehr lange schafft. Dann könnten wir raus nach Lübbenau ziehen, die Ruhe im Spreewald genießen und hätten ein schönes Leben. Ist das nichts?«

»Doch«, seufzte Nele, »du im Holzfällerhemd, ich in sorbischer Rüschenbluse hinter dem Schreibtisch in deiner Buchhaltung. Sehr verlockend.«

»Du könntest auch ein Totenkopf-T-Shirt tragen«, lächelte

Roman gewinnend. Verdammt, er wusste nur zu gut, welche Wirkung dieses Lächeln auf sie hatte, und er konnte es nach Belieben ein- und ausschalten. »Und was ändert das?«, fragte sie.

»Fragt die, die schlecht schläft?«, meinte Roman und hob die Brauen.

»Das liegt nicht am Job«, gab Nele trotzig zurück.

»Ach ja? Woran denn sonst?«

Nele schluckte und verkniff sich die Antwort. Woran es wirklich lag, war im Moment das Letzte, was sie ihm erzählen würde.

»Also, was denn nun?«, bohrte Roman. »Sag schon.«

Das Telefonklingeln rettete sie vor seiner Hartnäckigkeit. Sie floh ins Bad, wo sie ihr Handy neben dem Waschbecken hatte liegen lassen. Es zeigte die Nummer ihrer Dienststelle. Doch statt der Koordinatorin war es Buchwald persönlich. Während er redete, betrachtete sie ihr Gesicht im Spiegel und konnte sehen, wie sie blass wurde.

»Jetzt sofort?«, fragte sie.

»Jetzt sofort«, erwiderte Buchwald schnörkellos. »Und ziehen Sie sich warm an.«

»Bin schon unterwegs«, erwiderte Nele und legte auf.

Durchatmen.

Es ging los. Darauf hatte sie immer gewartet. Es war, als ob ihr Körper unter Strom stand, sie vibrierte. Gleichzeitig verknötete sich ihr Magen. Es würde ihre erste Leiche werden. Waren da Zweifel? Hatte Roman vielleicht recht?

Nele fischte nach dem Ding in ihrer Hosentasche. Hornhautfeile. Nichts könnte weiter davon entfernt sein. Wie viele Minuten waren inzwischen vergangen? Drei? Fünf? Sie hielt die Luft an, betete – zu wem auch immer –, senkte den Blick auf das winzige Fenster in dem weißen Plastikding in

ihrer Hand und stöhnte auf. Eine Reihe von Dominosteinen fiel in ihrem Inneren um.

Morgenübelkeit.

Ein hastiger, unruhiger Gang durch den Schnee zur Notapotheke.

Zwei rosa Streifen.

Der Frau im Spiegel traten Tränen in die Augen.

Schwanger.

Die Frau vor dem Spiegel straffte die Schultern.

»Gottverdammte, Peppa«, hörte sie Roman durch die geschlossene Badezimmertür. »Lass meinen Pulli los, hör auf damit!«

Sie strich sich die blonden Haare zurück, band sie straff im Nacken zusammen und presste die Zähne aufeinander. Als sie die Tür öffnete, fegte Peppa mit Romans Pullover im Maul an ihr vorbei, nahm schlitternd die Kurve ins Schlafzimmer und verschwand mit ihrer Beute unter dem Bett. Nele folgte ihr, öffnete den Schrank und zog sich hastig an. »Warum sagst du nichts dazu? Du hättest sie aufhalten können«, beschwerte sich Roman, der jetzt in der Tür stand.

»Das ist doch *dein* Hund«, meinte Nele.

»Ja, und *du* weigerst dich, ihn zu erziehen.«

## Kapitel 3

Art Mayer öffnete die Augen. Matt ließ er den Blick kreisen. War das hier die Ambulanz? Irgendjemand musste ihn in die Notaufnahme gebracht haben. Stöhnend richtete er sich auf.

»Na, herzlichen Glückwunsch, da sind Sie ja wieder.« Ein junger Arzt trat von der Seite an seine Liege heran. Art fand, dass er ein wenig zu jung war.

»Was ist passiert?«, fragte Art.

»Sie sind am Getränkeautomaten kollabiert und haben im Delirium ...«, der Arzt verstummte kurz. »Sie wissen, dass Sie Diabetiker sind?«

Art wischte die Frage mit einer Handbewegung fort. »Seit Kurzem, ja.«

»Sie hatten nichts bei sich. Keinen Traubenzucker, kein Insulin, keine Notfallspritze. Das ist ziemlich leichtsinnig.«

»Ich hab's im Griff«, murmelte Art.

»Das hab ich gesehen«, nickte der Arzt.

Artur verzog das Gesicht zu einer Grimasse. Seinen Insulin-Pen und das Blutzuckermessgerät hatte er beides im Wagen gelassen. Und der Traubenzucker lag zu Hause. »Haben Sie mich zurückgeholt?«



»Die Dose Cola. Und eine Spritze. Hat aber 'ne Weile gedauert, und ich musste gegenregulieren, damit Ihr Zucker nicht in die andere Richtung abhaut.«

Art setzte sich vorsichtig auf. Seine linke Hand war verbunden. »Was ist das?«, fragte er verblüfft.

»Sie haben im Delirium um sich geschlagen.«

»Ich habe was?«

»Wo sind Sie eingestellt worden?«

»Was meinen Sie?«

»In welchem Krankenhaus ist Ihr Diabetes eingestellt worden? Insulintherapie, Basis-Bolus, Ernährungsberatung ... Sie wissen schon ...«

»Ach, das«, murmelte Art. »Das kommt noch, ich hab mir selbst erst mal ein paar Sachen angelesen, um fit zu werden.«

Der Arzt sah ihn fragend an. »Na, weit sind Sie damit ja nicht gekommen.«

»Geht Sie das was an?«

Der Arzt schnappte zu wie eine Auster, und Art bereute sofort seine Grobheit. Der Kerl war hier, um ihm zu helfen, und wenigstens nahm er kein Blatt vor den Mund.

»Warum hab ich um mich geschlagen?«, wollte Art wissen.

»Sind Sie schon mal umgefallen?«

Art schüttelte den Kopf.

»Bei einem so massiven Unterzucker, wie Sie ihn hatten, da kann es schon mal zu aggressiven Schüben kommen, bevor man das Bewusstsein ganz verliert«, erläuterte der Arzt. »Der Körper ist dann in einer Art maximaler Not- oder Stressreaktion. Je nach Konstitution werden Patienten dann ungewöhnlich aggressiv, oder es kommt zu psychotisch anmutenden Handlungen.«